

Triumph des Herzens

WIE EIN VATER SICH SEINER
KINDER ERBARMT,
SO ERBARMT SICH DER HERR
ÜBER ALLE,
DIE IHM VERTRAUEN

PDF - Familie Mariens

17. Jg (III) 2009

Nr. 95

*Wie sollten wir auf die Liebe des Himmlischen Vaters
nicht als dankbare Kinder antworten?*

Papst Benedikt XVI.

Nennt Mich Vater!

*Von Anbeginn bis herauf ins dritte Jahrtausend offenbart Gott
Seine Vaterliebe immer wieder neu.
Nicht nur Patriarchen, Propheten oder Könige, Familienväter oder Priester,
Bischöfe oder Päpste sollten entsprechend ihrer Berufung
Seine Güte in vielfältiger Schönheit widerspiegeln,
sondern auch Ordensfrauen und Familienmütter.
Sie alle berief der Göttliche Vater, Seine barmherzige Liebe
zu erkennen und den Menschen weiterzuschenken.*

Mutter Eugenia Ravasio

1907 - 1990

Eine dieser Frauen ist Eugenia Elisabetta Anna Ravasio. Bettina, wie man sie zu Hause rief, wurde am 4. September 1907 in der kleinen Provinzstadt San Gervasio d'Adda in der Nähe von Bergamo (Italien) als neuntes Kind geboren. Schon als kleines Mädchen hatte sie den Wunsch, Missionarin zu werden. Nach einer schweren Kindheit und Jugendzeit trat sie mit 20 Jahren in den französischen Missionsorden „Unsere Liebe Frau von den Aposteln“ ein und erhielt den Namen Eugenia.

Nach ihrer feierlichen Profess wurde sie nach Lyon ins Mutterhaus gesandt, wo sie eine unerwartet streiterfüllte Atmosphäre vorfand. Waren schon seit langem die Worte Jesu „Heiliger Vater, bewahre sie in Deinem Namen, damit sie eins sind“ (Joh 17,11) zu ihrem Herzensgebet geworden, so flehte sie jetzt wie nie zuvor um

diese Einheit. In diesem inneren Ringen schrieb sie ein wunderbares Gebet, das 1936 sogar das Imprimatur von Jean Kardinal Verdier, dem Erzbischof von Paris, bekam: „Mein Vater im Himmel, wie wohltuend und heilsam ist es zu wissen: Du bist mein Vater, und ich bin Dein Kind. Vor allem, wenn es in meiner Seele dunkel ist und mein Kreuz zu schwer wird, spüre ich, wie notwendig es für mich ist, Dir immer wieder zu sagen: ‚Vater, ich glaube an Deine Liebe zu mir!‘ Lehre mich, mich Dir ganz zu überlassen, wie sich ein kleines Kind den Armen seiner Mutter überlässt.“ (Auszug)

In dieser schwierigen Situation wurde erstmals das Charisma sichtbar, das Sr. Eugenia anvertraut war, nämlich durch die Verehrung und Liebe zum Göttlichen Vater wahre Einheit

zu schaffen. Gemeinsam mit fünf Mitschwestern begann sie, sich mit folgenden Mitteln für den ersehnten Frieden in ihrer Kongregation einzusetzen: jede Schwester - ungeachtet der Unterschiede in Kultur und Sprache - in gleicher Weise annehmen, jedem ein Lächeln schenken und um jeden Preis untereinander die Einheit wahren. Sie nannten sich „Vereinigung der

Liebenswürdigen“. Und sie gewannen diesen geistigen Kampf.

Eine neue Generaloberin wurde gewählt, Sr. Ludovica, die das Gnadenwirken in Sr. Eugenia klar erkannte und später sogar ihr Leben dafür gab, damit sich die Verehrung des Göttlichen Vaters ausbreiten und Sr. Eugenia ihren Auftrag erfüllen konnte.

Der Göttliche Vater offenbart Sich

Am 1. Juli 1932, dem Fest des Kostbaren Blutes, offenbarte Sich der Göttliche Vater in außergewöhnlicher Weise Seiner Tochter Eugenia. Sie schreibt: „Einige Minuten des Gebetes, und ich wurde ergriffen von der Sehnsucht, Ihn zu sehen und zu spüren! Mein von Liebe brennendes Herz öffnete sich voll Vertrauen.“ Dann durfte sie den Göttlichen Vater in Gestalt eines Menschen sehen, Seine Liebe erleben und Seine Stimme hören:

„Ich kann den Menschen Meinen geliebten Sohn kein zweites Mal schenken, um ihnen Meine Liebe zu beweisen! Nun aber komme Ich zu ihnen aus Liebe, und weil Ich möchte, dass sie diese Liebe erkennen, nehme Ich ihre Gestalt und ihre Armseligkeit an ... Glaubst nicht, Ich wäre dieser furchterregende alte Mann, als den man Mich auf Bildern und in Büchern darstellt. Ich wünschte, die Menschen würden so schnell wie möglich erfahren, dass Ich sie liebe und dass es Mein größtes Glück ist, wenn Ich bei ihnen sein und mit ihnen sprechen kann, wie ein Vater mit seinen Kindern spricht.“

Auf den ersten Blick scheint es vielleicht ungewöhnlich, dass Sich der Göttliche Vater auf diese Weise offenbarte. Aber ist Er nicht frei, die Art, den Zeitpunkt und das Geschöpf zu wählen, das Er will?

Der Bischof von Grenoble, Msgr. Alexandre Caillot, ließ die Botschaften und außerordentlichen mystischen Erlebnisse Mutter Eugenas zehn Jahre lang von einer Untersuchungskommission prüfen und kam zu dem Schluss, dass es sich um ein „übernatürliches und göttliches Eingreifen“ handelt, an dem „nichts Beunruhigendes ist. Es ist sehr rein und stimmt mit der gesunden Lehre der Kirche überein.“ Er schloss sein Gutachten mit den Worten: „Nach zehn Jahren der Nachforschung, des Überlegens und des Gebetes preise ich den Vater, der meine Diözese als Ort solch ergreifender Bekundungen Seiner Liebe gewürdigt und erwählt hat.“

Sogar Papst Pius XII., an den ein Teil der Botschaft persönlich gerichtet war, wollte sich überzeugen, ob diese Offenbarungen echt seien. Deshalb sandte er zur Prüfung einen Priester seines Vertrauens, P. Girard Matthieu. Da wirkte Gott etwas völlig Unerwartetes. Während P. Girard auf Sr. Eugenia wartete, sah er die Schwester vom Ende des Korridors auf sich zukommen. Sie schwebte 50 cm über dem Boden, und ein strahlendes Licht ging von ihr aus. Er bezeugte: „Durch dieses Ereignis und andere habe ich die Bestätigung von Gottes Wirken in Mutter Eugenia bekommen.“

Ich bin der beste aller Väter

„Ich komme, um Mich, so wie Ich bin, bekanntzumachen, damit das Vertrauen der Menschen in dem Maße wächst wie ihre Liebe zu Mir, ihrem Vater, der nur von einer einzigen Sorge bewegt ist: über alle Menschen zu wachen und sie als Seine Kinder zu lieben.“

Damit die Liebe zu unserem Vater wachsen kann, wünscht Er ein Fest zu Seiner Ehre. Es soll am ersten Sonntag im August oder am 7. Tag dieses Monats in der ganzen Kirche gefeiert werden. Er sagt uns: „Ich lebe mit den Menschen in einer Vertrautheit, die größer ist als die zwischen einer Mutter und ihren Kindern. Eine Mutter könnte ihr Kind vergessen, Ich aber werde es niemals vergessen. Ich liebe es immer. Auch wenn es sich nicht mehr an Mich, Seinen Vater und Schöpfer, erinnert, werde Ich an es denken und es weiterhin lieben.“

Ich bin euch so nahe! Ich folge dem Menschen überallhin, Ich helfe ihm bei allem, Ich ersetze ihm alles. Ich sehe, was er braucht, Ich kenne seine Mühen und all seine Wünsche, und Mein größtes Glück ist es, wenn Ich ihm beistehen und ihn erlösen kann.

Ich möchte in jeder Familie weilen wie in Meinem Haus, damit alle mit größter Sicherheit sagen können: „Wir haben einen Vater, der unendlich gut, unendlich reich und unvorstellbar barmherzig ist. Er denkt an uns und ist uns nahe, Er wacht über uns, Er selbst beschützt uns, Er wird uns alles geben, was uns fehlt, wenn wir Ihn darum bitten. All Seine Reichtümer gehören uns, wir werden alles haben, was wir brauchen.“ Wer Mich liebt und sich Mir anvertraut, dem werde Ich in all seinen Nöten, all seinen Leiden und bei jeglichem Kummer einen Strahl des Friedens senden, vor allem, wenn er Mich als seinen Vater anruft und liebt. Ich werde Mich immer als euer Vater erweisen, wenn ihr euch nur als Meine Kinder erweist. Kommt mit Vertrauen und Liebe zu Mir. Ihr alle werdet Meine Wohltaten und Meinen Schutz spüren, und ihr alle werdet Meine Macht sehen.“

Gegen Ende der etwa 30 Seiten langen Botschaft gab der Göttliche Vater noch ein unglaublich tröstliches Versprechen: „Alle, die Mich mit dem Namen Vater ansprechen, und sei es nur ein einziges Mal, werden nicht verlorengehen. Ich versichere ihnen das ewige Leben.“

Alles zur Ehre Gottes

Kurze Zeit nach dieser außerordentlichen Gnade wurde Sr. Eugenia schwer krank. Das ganze Jahr 1933 verbrachte sie mit schrecklichen körperlichen Schmerzen im Bett: „Allein mit meinem Gott, in unaussprechlicher Intimität.“ Am Osterfest 1934 heilte der Göttliche Vater Seine Tochter durch ein Wunder, und schon wenige Monate später wurde sie zur Novizenmeisterin ernannt. Sie führte und unterrichtete die 120 Novizinnen so geisterfüllt, dass sie - gerade 28 Jahre alt - am 7. August desselben Jahres von allen Schwestern einstimmig zur Generaloberin gewählt wurde. Sie wusste, das war der Wille

des Vaters, und nur Er, ihr Alles, vermochte ihr die Fähigkeiten und die Inspiration zu geben, die sie für diese Aufgabe brauchte. Jetzt konnte sie Seine Botschaft im eigenen Orden, aber auch in allen ihren Missionen bekanntmachen. In wenigen Wochen veränderte sie radikal die Besetzung der einzelnen Häuser, übernahm die geistliche Formung und ließ die Schwestern als Krankenschwestern, Ärztinnen und Erzieherinnen ausbilden. Insgesamt baute sie 79 neue Missionsstationen auf, alle zur Ehre des Vaters und im vollständigen Vertrauen auf Seine Vorsehung. In den folgenden zwölf Jahren

ihres unermüdlichen mütterlichen Wirkens als Generaloberin wuchs die Zahl der Mitglieder von 1000 auf 6000 Schwestern an.

Das außergewöhnliche Gottvertrauen Mutter Eugénias belohnte der Göttliche Vater, indem Er auf ihre Fürbitte hin Wunder wirkte. Eines der am besten bezeugten ereignete sich auf einem Dampfer, der von Tangeri (Marokko) nach Marseille unterwegs war. Plötzlich ertönte die Sirene, und durch die Mikrophone wurden alle Passagiere aufgerufen, auf das Deck des Schiffes zu kommen. Ein Heizungskessel war explodiert und hatte ein Leck verursacht, in das langsam Wasser einsickerte. Das Schiff hatte bereits Schräglage, und es gab keine Hoffnung mehr auf Rettung. Mutter Eugénia versuchte erfolglos, die aufgeregte Menge zu beruhigen. Eine Mutter mit einem Baby im Arm klammerte

sich - völlig in Panik geraten - an die junge Generaloberin. Diese nahm das Kleine in ihre Arme, erhob es zum Himmel und begann mit klarer und ruhiger Stimme ein bekanntes Kirchenlied zu singen: „Credo in Te, Signore ...“ Einer nach dem anderen stimmte ein, bis die ganze Besatzung ihren Glauben an Gott singend bekannte. Nach der letzten Strophe flehte Mutter Eugénia laut: „Vater, um dieses Kindes willen, um dieses Unschuldigen willen, rette uns!“ Da kam das Schiff langsam wieder in die normale Lage und erreichte so den Hafen von Marseille. Angeführt von Mutter Eugénia machte daraufhin die gesamte Besatzung - viele sogar barfuß - eine Wallfahrt zum Heiligtum der „Notre Dame de la Garde - Unserer Lieben Frau vom Schutz“, um der Gottesmutter für das Wunder zu danken.

Adzopé - die Stadt der Liebe

Wohin Mutter Eugénia auch kam, überall brachte sie die Liebe des Göttlichen Vaters. Als sie 1939 die Missionshäuser an der Elfenbeinküste Afrikas besuchte, begegnete sie erstmals Leprakranken, die auf der Insel „Desirée“ verbannt und alleingelassen lebten. Ohne Zögern entschloss sie sich, sie von der Insel wieder auf das Festland zu holen und ihnen im Urwald, 15 km von der nächsten Siedlung entfernt, eine eigene kleine Stadt zu errichten. Jede Familie sollte ein kleines Haus mit einem Stück Land zum Bebauen haben, sich handwerklich beschäftigen, in einem Kino schöne Filme anschauen und durch das Radio mit der Außenwelt verbunden sein können. Ihre Missionarinnen würden mit den Aussätzigen leben und sie auf die Begegnung mit ihrem Himmlischen Vater vorbereiten.

Als Mutter Eugénia ihrem Freund Raoul Follereau von diesen Plänen erzählte, konnte er zunächst nicht glauben, dass sie es ernst meinte. „Wie wollen Sie das alles finanzieren?“, war seine berechtigte Frage. Doch schon im nächsten Moment versprach er, von der

Entschlossenheit und Liebe Mutter Eugénias angesteckt: „Ich werde mich um das Geld kümmern.“ Daraufhin begann der Journalist, Dichter und Jurist Follereau, mit seiner Frau Bettelreisen durch Frankreich zu machen. In Schulen und öffentlichen Gebäuden sprach er über jene von der Gesellschaft Ausgestoßenen und wie sehr sie unsere Liebe verdienen.

Mutter Eugénia erbettelte von der Regierung 250 Hektar Land für das Lepradorf. 13 Brücken mussten über die Sümpfe gebaut und unzählige Bäume des Urwaldes gefällt werden. Im Juli 1950 zogen die ersten Schwestern und Kranken in der neuen Leprastation ein. Adzopé wurde eine Stadt der Liebe, so wie es Mutter Eugénia in ihrem Herzen ersehnt hatte. Für dieses Projekt erhielt die Kongregation der „Missionarinnen Unserer lieben Frau von den Aposteln“ die „Corona Civica“, die höchste Auszeichnung für soziale Werke in Frankreich.

Doch wie gerne wollte Mutter Eugénia den Ausgestoßenen nicht nur eine menschenwürdige Heimat bereiten, sondern ihnen auch konkret in ihrer Krankheit helfen. Als sie eines Tages

die tropische Pflanze Chalmogras betrachtete, dachte sie inspiriert: „Wenn der Schöpfer Dich geschaffen hat, dann musst Du doch auch zu etwas dienen.“ Sie zerquetschte die Schoten und strich den öligen Brei auf die Wunden der

Leprakranken. Das Ergebnis blieb nicht aus, die Lepra kam zum Stillstand. Das „Institut Pasteur“ in Paris entwickelte aus dieser Pflanze ein Medikament, das bis heute erfolgreich gegen Lepra verabreicht wird.

Eine Ökumene der Zukunft

In den Schulen des Institutes „Unserer Lieben Frau von den Aposteln“ in Ägypten waren nur 20 Prozent der Kinder Katholiken. Alle anderen kamen aus orthodoxen oder protestantischen Familien, waren Juden oder Moslems. Aufgrund der unterschiedlichen Religionszugehörigkeit gab es unter den Schülern Diskriminierung bis hin zum Hass. Mutter Eugenia lehrte ihre Schwestern: „Sprecht nicht über den katholischen Glauben, sondern über Gerechtigkeit und Tugenden. Vor allem aber sprecht über die Liebe und die Güte, die wir unserem Nächsten und Gott gegenüber leben sollen. Sagt ihnen, dass es nur einen Gott gibt, der alle und jeden liebt, dass Er unser aller Vater ist und dass wir Ihn deshalb lieben müssen, Ihm dienen und Ihn ehren müssen.“

So gründete sie die Vereinigung „Bündnis der Sonne“. Die jugendlichen Mitglieder bemühten sich, durch ihr Lächeln und ihre Güte wie die Sonne allen Menschen Licht und Wärme zu schenken. Dazu besuchten sie an ihren freien Tagen die Kranken und halfen den Armen. Die Kleinen durften den Krankenschwestern helfen, indem sie mit den noch Kleineren spielten, während die Mütter untersucht wurden. Auch sie trugen schon stolz einen Namen: „Weiße Kreuze“.

Diese Liebesdienste verbanden nicht nur die Kinder und Jugendlichen, sondern auch die Familien untereinander und bewirkten eine noch nie dagewesene Einheit unter der ganzen Bevölkerung. Doch leider verstand der Bischof von Eliopolis Mutter Eugencias Missionsmethode nicht und machte ihr zum Vorwurf: „So werden sich die anderen Religionen nicht zur katholischen Kirche bekehren. Ich verbiete Ihnen diese Art der Mission.“ Mutter Eugenia

blutete das Herz, doch sie gehorchte. Ihr einziger Kommentar war: „Die Stunde ist noch nicht gekommen.“ Ja, sie war ihrer Zeit weit voraus, man war noch nicht reif für diesen Weg der Ökumene - eine Ökumene, die die Menschen zuerst lehrt, in Frieden und gegenseitiger Achtung zusammenzuleben, um sie dann durch diese Vorbereitung zum katholischen Glauben zu führen.

Ähnlich erging es der Prophetin des Göttlichen Vaters im Libanon. In diesem Land lebte die Bevölkerung in kleinen Gruppen, völlig voneinander isoliert, ohne religiöse Formung und mit einem sehr niedrigen kulturellen Niveau. Mutter Eugenia versammelte die Väter der drusischen Familien mit muslimischem Glauben und sprach zu ihnen über das Geschenk der Vaterschaft, das sie von Gott erhalten hatten. Sie erklärte ihnen, dass sie in ihrer Familie Gottvater vertreten, und zeigte ihnen, was das konkret in der Ehe und Erziehung für sie bedeutete. Sie lehrte sie, das Vaterunser zu beten und die christlichen maronitischen Mitbewohner anzunehmen, da auch sie Kinder desselben Vaters im Himmel sind. Alle, die diese Bedingungen in ihrem Leben umsetzen wollten, nahm sie in die Vereinigung „Kinder des Vaters“ auf.

Als Mutter Eugenia nach drei Jahren in den Libanon zurückkehrte, bereiteten ihr ihre geistigen Kinder einen triumphalen Empfang. Das größte Geschenk aber war, dass es kaum mehr Ehescheidungen gab und dass Drusen, Maroniten und Katholiken friedlich zusammenlebten. Aber auch diese Initiative wurde von den kirchlichen Autoritäten bald verurteilt, und die Gründung musste aufgelöst werden.

Das Weizenkorn, das in die Erde fällt

Im Jahr 1947 wurde Mutter Eugenia mit einer Ausnahmegenehmigung aufgrund ihrer außerordentlichen Liebe und unglaublichen Führungsqualität für eine dritte Amtszeit zur Generaloberin gewählt. Doch Gott ließ es zu, dass eine Schwester aus den eigenen Reihen sie beim Heiligen Uffizium, der heutigen Glaubenskongregation, anklagte und verleumdete. Daraufhin musste die charismatische Oberin ihr Amt niederlegen. Man verbot ihr, über die Botschaft zu sprechen, und aus allen Missionshäusern mussten die Bilder des Göttlichen Vaters entfernt werden. Innerlich erkannte Mutter Eugenia, dass man auch bald von ihr verlangen würde, ihr Institut zu verlassen, was - nach einer langen Reihe von Verleumdungen und Anklagen - 1956 tatsächlich eintraf. Gleichzeitig gab Gott ihr aber auch zu verstehen, dass sie eine neue Kongregation gründen würde, deren Mitglieder sich dem Göttlichen Vater für die Einheit aller Menschen weihen würden.

In den folgenden Jahren rang Mutter Eugenia um Klarheit, wie sie diesen Auftrag erfüllen sollte. Es waren Jahre innerer Dunkelheit und vieler äußerer Leiden. Erst 1980 erhielt sie die kirchliche Erlaubnis, die Missionarinnen „Unitas in Christo ad Patrem“ zu gründen. Und 1989 gab der Generalvikar des Vatikanstaates, Petrus Canisius van Lierde OSB, das Imprimatur für die Botschaft.

Am 10. August 1990 starb die Prophetin des Göttlichen Vaters mit 83 Jahren im Ruf der Heiligkeit. Sie hatte sich ganz als Sühneopfer dargebracht, damit sich möglichst bald verwirklichen könne, was Gott ihr bereits 1947 gezeigt hatte: „Eines Tages wird das Samenkorn aufgehen und seine Frucht auf der ganzen Welt und in jedem Herzen aufstrahlen. Und alle, vom Heiligen Vater bis zum letzten Gläubigen, werden vom Göttlichen Vater sprechen, Der das Alpha und Omega unseres Lebens und unserer Einheit in uns selbst, in der Familie und in der Kirche ist und für immer sein wird.“

Quelle: Das Leben zur Ehre des Vaters, zu beziehen bei:
Missionarie „Unitas in Christo ad Patrem“,
Via del Cinema16, 00040 Anzio, Italien.

„Im Haus des Vaters ist jeder willkommen!“

Wenn Jesus sagt: „Wer mich sieht, sieht den Vater!“, so verwirklicht sich dies besonders in Petrus, dem Vater der Christenheit, und in jedem seiner Nachfolger. Einer von ihnen war Papst Pius XII. (1876-1958), der sich als gebürtiger Römer im Zweiten Weltkrieg als treuer Hirte der Ewigen Stadt und als umsichtiger Vater für alle Hilfesuchenden erwies. Und vielleicht haben gerade die schweren Anschuldigungen gegen Pius XII. zahlreiche Experten veranlasst, Nachforschungen anzustellen, die diese große Gestalt des 20. Jh. nun immer mehr in seiner überragenden Vaterschaft aufzeigen.

Papst Pius XII. und das „offene Rom“

Papst Benedikt XVI. würdigte den „Pastor Angelicus“ im Oktober 2008 anlässlich dessen 50. Todestages: „Im Krieg zeigte sich deutlich die Liebe, die er für sein ‚geliebtes Rom‘ empfand, eine Liebe, die durch die immensen Werke der Nächstenliebe bezeugt wird, die er zur Verteidigung der Verfolgten ... in die Wege leitete. Als die Stadt besetzt war, wurde ihm wiederholt geraten ... sich in Sicherheit zu bringen. Seine Antwort war immer ... entschieden: ‚Ich werde Rom und meinen Platz nicht verlassen, auch wenn ich sterben sollte.‘ Die Mitglieder der päpstlichen Familie ... berichteten ferner von dem Verzicht hinsichtlich Nahrung, Heizung, Kleidung, Bequemlichkeit, den er freiwillig auf sich nahm, um die Lebensbedingungen der ... hart geprägten Bevölkerung zu teilen ... Er handelte oft im Verborgenen und in der Stille, gerade weil er ... spürte, dass man nur auf diese Weise das Schlimmste verhindern und die größtmögliche Zahl von Juden retten konnte.“

Im Zusammenhang mit dem bis heute angeklagten „Papst, der geschwiegen hat“, betonte im

Oktober 2008 auch Joachim Kardinal Meisner bei einem Vortrag in Wien: „Entscheidend war, was Pius XII. getan, und nicht, was er gesagt oder worüber er geschwiegen hat.“ Zwar konnte der Papst jene Razzia Kapplers nicht verhindern, bei der am 16. Oktober 1943 über tausend Juden nach Auschwitz verschleppt und dort ermordet wurden, „aber die sofortige Reaktion von Pius XII. führte dazu, dass nach dem 17. Oktober keine Massendeportationen aus Rom mehr stattfinden konnten“.

Dem Eingreifen des Heiligen Vaters, der Juden, Flüchtlingen und politisch Verfolgten in 150 Klöstern Asyl gewährte, war es zu verdanken, dass u. a. 80 Prozent der Juden Roms gerettet werden konnten. In einem erst im März 2009 veröffentlichten Auszug der Klosterchronik der Augustinerinnen von „Santi Quattro Coronati“ nahe dem Lateran heißt es im Jahr 1943: „Im November müssen auch wir bereit sein, einen vollkommen unerwarteten Dienst der Nächstenliebe zu leisten. Der Heilige Vater Pius XII. fühlt, von väterlicher Sorge ergriffen, die Last allen Leids auf seinen Schultern ...“

„Tut eure Pforten auf!“

„Leider hat ein unerbittlicher Krieg gegen die Juden begonnen, deren Ausrottung durch barbarische Gräueltaten geplant ist ... In dieser schmerzlichen Situation will der Heilige Vater seine Kinder retten, auch die Juden, und es ist sein Wunsch, dass diesen Verfolgten in den Klöstern Gastfreundschaft gewährt wird; auch die Klausurklöster müssen diesem Wunsch des Heiligen Vaters nachkommen.“ So beherbergten die Schwestern unter Todesgefahr 24 Verfolgte des Naziregimes heimlich bei sich, darunter größtenteils Juden.

Der „Osservatore Romano“ veröffentlichte gegen Kriegsende einen Artikel von Prof. Onorato Tescari: „Besonders herausragend auf dem Gebiet der Nächstenliebe ... waren die Klosterschwestern, die jüdische Frauen als Nonnen verkleideten ... und auch nicht davor zurückschreckten, ihre Beziehungen zu nutzen, um Dokumente fälschen zu lassen: ein großartiges Werk der Nächstenliebe, vollbracht mit unglaublicher Selbstverständlichkeit, beispielhaftem Mut und bewundernswerter Uneigennützigkeit! Die Verfolger wussten darum, wagten aber nicht, die heiligen Grenzen allzu weit zu überschreiten: Der schützende Schatten von St. Peter erreichte auch die entlegensten Asyle.“

Der im Vatikan untergetauchte Oberrabbiner Roms, Israel Zolli (1881-1956), hatte Gott versprochen, Katholik zu werden, falls er den Krieg überleben werde. Am 13. Februar 1945 fand seine Taufe statt, bei der er den Namen

Eugenio annahm (vgl. Triumph des Herzens Nr. 81). Noch im selben Jahr schrieb er in seinem Buch „Antisemitismus“: „Das Judentum hat Pius XII. gegenüber eine große Dankesschuld für seine wiederholten Appelle um Gerechtigkeit für die Juden.“ Öffentlich sagte der Konvertit in einer Radiobotschaft: „Kein Held der Geschichte hat ein tapfereres und stärker bekämpftes Heer angeführt als Pius XII. im Namen der christlichen Nächstenliebe ... und das zum Wohl aller leidenden Kinder Gottes!“ An anderer Stelle betonte Zolli rückblickend: „Das außergewöhnliche Werk der Kirche für die Juden Roms ist nur ein Beispiel der ungeheuren Hilfe, die von Pius XII. und den Katholiken in aller Welt mit einem Geist unvergleichlicher Menschlichkeit und christlicher Liebe geleistet wurde. Die Beschreibung dieses Werkes in seiner ganzen Tragweite wird eine der leuchtendsten Seiten menschlicher Geschichte darstellen, einen wahren Triumph des Lichtes, das von Jesus Christus ausgeht.“ Tatsächlich konnte die katholische Kirche im Zweiten Weltkrieg nach Angaben des jüdischen Theologen und Historikers Prof. Pinchas Lapide „mindestens 700 000, wahrscheinlich aber sogar 860 000 Juden vor dem sicheren Tod retten“.

Übrigens veröffentlichte die italienische Bischofskonferenz im Zuge des Seligsprechungsverfahrens für Pius XII. neue Dokumente, die bestätigen, dass der Papst als Vergeltungsmaßnahme für seine Hilfsaktionen aus dem Vatikan entführt und nach Deutschland deportiert werden hätte sollen.

Die Sommerresidenz Castel Gandolfo

Etwa 25 km südöstlich von Rom entfernt erhebt sich über dem Albaner See Castel Gandolfo, die Sommerresidenz des Heiligen Vaters. Dort fanden in den Jahren 1943-1944 mehr als

12.000 Menschen Schutz vor ihren Verfolgern. Wie Ulrich Nersinger am 10. Februar 2009 in seinem interessanten Zenit-Artikel beschreibt, wurden in den Ruinen der antiken Kaiservilla,

die sich in den Gärten der päpstlichen Residenz befinden, heimlich tief unter der Erde sichere Verstecke und Schlafstätten geschaffen. Als aber im Januar 1944 durch Bombenangriffe auch die Bevölkerung der Albaner Berge in Gefahr kam, trug Pius XII. Msgr. Giovanni Battista Montini, dem späteren Papst Paul VI., auf, dafür zu sorgen, dass in Castel Gandolfo die Pforten des Sommersitzes nun offiziell für alle Hilfesuchenden geöffnet werden, ohne nach Nationalität, Religion oder politischer Gesinnung zu fragen. Zudem sollte er Matratzen, Decken und Lebensmittel für sie besorgen. „Im Haus des Vaters ist jeder willkommen“, erklärte der Papst bestimmt.

In einer eigens eingerichteten Küche vor Ort wurden täglich Mahlzeiten für viele Tausend Hilfsbedürftige zubereitet. In gelbweiß gestrichenen Lastwagen mit dem Schriftzug „Vaticano“ wurden unter Lebensgefahr aus ganz Mittelitalien notwendige Nahrungsmittel zur Sommerresidenz gebracht, wo eine „Hauspolizei“ für Ordnung sorgte. Auch gab es geradezu professionelle medizinische Versorgung durch eine eigene Krankenstation und das Hospital der benachbarten Stadt Albano, das nach einem Bombenangriff hierher verlegt worden war.

Alle Räumlichkeiten auf dem päpstlichen Besitz dienten für die Unterbringung der Flüchtlinge. In den Gärten wurden Baracken errichtet und Zelte aufgestellt. Pius XII. stellte werdenden Müttern sogar seine Privatgemächer zur Verfügung.

Sein Schlafzimmer im Apostolischen Palast nutzte man als Hebammenstation, auf der 36 (!) Kinder gesund zur Welt kamen, darunter auch eineiige Zwillinge. Aus Dankbarkeit ließen deren Eltern Zevini, die der Kommunistischen Partei nahestanden, ihre Söhne auf die Namen des Papstes „Eugenio“ und „Pio“ taufen. Die noch lebenden Zwillinge sind ihrerseits fest davon überzeugt, dass sie ihr Überleben Pius XII. verdanken.

An allen Gebäuden der päpstlichen Villen wehten die gelbweißen Fahnen. Und weil die Bombenangriffe der Alliierten unvermindert anhielten, flohen die Bewohner der Albaner Berge zu Tausenden auf das vatikanische Hoheitsgebiet. Im Februar 1944 fielen jedoch auch dort Bomben. Unter den zahlreichen Todesopfern befanden sich auch 16 Ordensfrauen des nahen Klarissenklosters. Bis heute hat man in Castel Gandolfo diese schwere Zeit lebendig in Erinnerung und hegt Pius XII. gegenüber große Dankbarkeit, der, wie Papst Paul VI. es bei einer Audienz ausdrückte, „alles nur Menschenmögliche tat, um Menschenleben zu erhalten und unvorstellbare Leiden zu lindern“. 65 Jahre später, am 2. Februar 2009, sagte Bischof Marcello Semeraro von Albano: „Wir begehen den heutigen Tag ... in Dankbarkeit, weil Papst Pius XII. die Pforten seiner Sommerresidenz öffnete ... und kein einziger Flüchtling, der dort aufgenommen wurde, der deutschen Besatzung oder den italienischen Faschisten in die Hände gefallen ist.“

So begann mein wahres Leben

Im Alter von 26 Jahren erlebte die hochintelligente atheistische Philosophiedozentin Tatjana Goritschewa völlig unerwartet das Eingreifen Gottes in ihr Leben. Nach ihrer Bekehrung war sie wie die Apostel nach Pfingsten bereit, für den christlichen Glauben auch unter Verfolgung und Verhaftung Zeugnis abzulegen.

Tatjana wurde 1947 in Leningrad geboren. Wie alle ihre Freunde war sie ein Opfer der kommunistischen Ideologie, die alle traditionellen Werte der Kultur, Religion und Moral bewusst und erfolgreich ausgerottet hatte. Schon in ihrer Kindheit erlebte sich Tatjana einer sinnlosen Zukunft ausgeliefert, worauf sie mit Hass reagierte. Sie schreibt: „Ich hasste alles, was mich umgab: die Menschen mit ihren kleinlichen Sorgen und Ängsten, meine Eltern, sogar die Natur mit ihrem ewig wiederkehrenden und langweiligen Rhythmus. Das Einzige, was ich liebte, war die völlige Einsamkeit.“ Innerlich rebellisch, war sie äußerlich ein folgsames und stilles Kind, das stets durch besondere Leistungen hervortrat und von den Kameraden anerkannt wurde. „Klüger und fähiger zu sein als die anderen, das war mein Ziel. Nie hatte mir jemand gesagt, dass das Höchste im Leben nicht darin liegt, andere zu besiegen, sondern zu lieben.“

Ihre Suche nach dem Sinn des Lebens führte sie zur Philosophie. Nietzsche, Sartre, Camus, Heidegger, jene existentielle, rebellische Philosophie entsprach ihr. Doch die letzte Antwort auf ihre inneren Nöte gab ihr keiner dieser Denker. Tagsüber glänzte sie als hervorragende Philosophin, pflegte nur mit subtilen intellektuellen Umgang und hielt beeindruckende Vorträge. Eine große Karriere schien ihr beschieden. Doch gleichzeitig wuchs in ihr die Tendenz zur Selbsterstörung. Die Nächte verbrachte sie mit den Außenseitern der Gesellschaft, mit Dieben, Geisteskranken und Süchtigen. „Diese schmutzige Atmosphäre

machte mir Spaß. Wir betranken uns in Kellern und auf Dachböden.“

Professor Paramonow war der Einzige, der ihren perversen Lebensstil hinterfragte: „Tatjana, warum versuchen Sie, alles zu zerstören?“ Diese Frage ließ sie nicht mehr los, aber sie wusste nicht, wie sie aus dem Teufelskreis hätte ausbrechen können. Einen Ausweg erhoffte sie sich im Yoga, denn diese östliche Philosophie überstieg das rein Intellektuelle. Sie lernte, mit neuen Energien umzugehen, doch auch das konnte sie nicht von sich selbst befreien. Tatjana erinnert sich: „Die Leere, die schon lange mein Los war und mich ständig umgab, wurde unheimlich, bis zum Wahnsinn beängstigend. Mich überkam eine Schwermut ohne Grenzen. Es quälten mich unbegreifliche, kalte, ausweglose Ängste.“ Viele ihrer ehemaligen Freunde wurden Opfer dieser schrecklichen Leere und nahmen sich das Leben, endeten als Alkoholiker oder vegetieren noch heute in geschlossenen psychiatrischen Anstalten! Tatjana hatte die große Gnade, dass Gott in ihr Leben eingriff und sich seiner verlorenen Tochter als Vater offenbarte. Sie berichtet darüber in ihrer Autobiographie:

„Eines Tages fand ich in einem Yogabuch das Vaterunser als Mantra vorgeschlagen - eine kurze Wortfolge, die während der Meditation ununterbrochen wiederholt wird. Noch nie in meinem Leben hatte ich ein Gebet gesprochen, und ich kannte auch keines. Lustlos verrichtete ich meine Yogaübungen und begann dabei, mechanisch die Worte des Vaterunser-Gebetes vor mich hinzusagen.

Ich hatte sie etwa sechsmal gesprochen, als mich

plötzlich eine unbekannte Macht durchdrang. Ich begriff - nicht etwa mit meinem lächerlichen Verstand, sondern mit meinem ganzen Wesen -, dass Er existiert. Er, der lebendige, persönliche Gott, der mich und alle Kreaturen wie ein Vater liebt, der die Welt geschaffen hat und der aus Liebe Mensch wurde, der gekreuzigte und auferstandene Gott! In einem Augenblick begriff und ergriff ich das Geheimnis des Christentums, das neue, wahre Leben.

Das war die wirkliche, die echte Rettung. In wenigen Sekunden änderte sich alles in mir. Ich gab meine bisherigen Wertvorstellungen, Ideale und meine alten Gewohnheiten auf. Mein so verschlossenes Herz öffnete sich. Ich fing an, die Menschen zu lieben, ihre Leiden, aber auch ihre hohe Bestimmung, ihre Gottebenbildlichkeit zu verstehen. Vor allem konnte ich es nicht erwarten,

Gutes zu tun und Gott und den Menschen zu dienen. Welche Freude und welches Licht waren in meinem Herzen! So begann mein wahres Leben.“

Nach ihrer Bekehrung zum Christentum konnte keine Macht Tatjana davon abhalten, Zeugnis für jenen Gott abzulegen, dessen Liebe sie erfahren hatte. Sie gründete mit einigen Frauen aus Leningrad die erste Frauenbewegung in der Sowjetunion, organisierte religiöse Seminare und veröffentlichte zwei Zeitschriften im Untergrund. 1980 wurde sie wegen ihrer Glaubensüberzeugung aus Russland ausgewiesen und konnte erst im Herbst 1988 wieder in ihre Heimat einreisen. Heute lebt Tatjana Goritschewa in St. Petersburg und zeitweise in Paris. Unentwegt setzt sie sich dafür ein, die geistige und auch materielle Not ihrer Landsleute zu lindern.

Quelle: Tatjana Goritschewa,
Von Gott zu reden ist gefährlich, 1985

Ein Vater nach dem Herzen Gottes

*Zuerst sprach es sich in der kleinen Stadt Gainesville in Virginia/USA wie ein Lauffeuer herum. Dann wurde in Lokalzeitungen und auf der Titelseite der Washington Post darüber geschrieben, bis schließlich - aufmerksam gemacht durch Rundfunk und Fernsehen - von der Ost- bis zur Westküste viele bewegt Anteil daran nahmen, wie der 66-jährige Thomas Vander Woude, ein Vietnamveteran, Berufspilot und Farmer, für seinen behinderten Sohn Joseph in den Tod gegangen war. Alle, die den siebenfachen Familienvater gut kannten, stimmten Ortsbischof Lovedred von Arlington zu, der bei der Beerdigung sagte:
„Sein letzter Akt der Hingabe war nur die Krönung eines christlichen Lebens der Selbsthingabe.“*

P. Thomas Vander Woude, der seit 16 Jahren Priester ist, erzählte uns im Mai 2009 über seinen geliebten Vater:

Unsere Eltern heirateten 1964, und ich war der älteste von sieben Söhnen. Vater und Mutter

legten viel Wert darauf, dass wir Kinder mit einem tiefen Glauben aufwuchsen. So war es Vater nie zu viel, uns jede Woche 50 km weit zu einer eucharistischen Anbetungsstunde zu fahren. Später, 1981, zogen wir sogar von

unserem schönen Zuhause in Georgia nach Virginia, damit wir Söhne alle eine gute christliche Mittelschule besuchen konnten. Vater brachte auch berufliche Opfer: Er, der als Berufspilot während 26 Jahren leicht die Karriereleiter nach oben hätte klettern können, verzichtete darauf. Lieber begnügte er sich mit jenen Flügen, die ihm genug einbrachten, um jeden Monat materiell für uns sorgen zu können, die ihm aber gleichzeitig erlaubten, nachmittags, wenn wir aus der Schule kamen, im Familienkreis zu sein. Ja, Vater setzte den Glauben, seine Frau und Kinder an die erste Stelle im Leben - vor Job und Karriere.

Wenn er unsere Schulmannschaften in Fußball und Basketball trainierte, gerne mit uns Spiele und Spaß machte oder wir im Sommer gemeinsam Heu einbrachten, achtete er mit Mutter doch stets darauf, dass wir alle

zusammen täglich den Rosenkranz beteten, der für uns wie ein „geistiges Rückgrat“ wurde. Mit seiner Pensionierung im Jahr 2002 erfüllte sich Vaters Wunsch, endlich jeden Tag mit Mutter zur Hl. Messe gehen zu können, um Jesus zu empfangen. Ja, ich bin überzeugt: Alle Tugenden, die Vater uns Söhnen vorlebte, waren Frucht dieser täglichen Hl. Kommunion, aus der er lebte. Jede Woche hielten die Eltern auch Anbetungsstunden, wobei Vaters Zeit stets zwischen 2 und 3 Uhr morgens war. Die letzten sieben Jahre halfen beide in der Dreifaltigkeitspfarre als Sakristane, und Vater war beim Ministrantenunterricht sehr beliebt. Ohne Übertreibung darf ich sagen: Wenn fünf meiner jüngeren Brüder heute glücklich verheiratet sind und mit ihren Frauen und Kindern fest im Glauben stehen und ich Priester bin, so ist dies ganz bestimmt auf unsere christliche Erziehung zurückzuführen.

Ein Nachahmer des hl. Josef

„Tom war ein sehr demütiger Mann“, sagte sein Freund Bob Laird einmal ganz richtig über unseren Vater, und mir scheint, dass er sich gerade diese Tugend vom hl. Josef abgeschaut hatte. Jeden Tag betete er eine Familiennovene zu ihm. Als ein Mann der Tat und weniger Worte konnte er sich bei seiner Arbeit rund ums Haus konkret mit dem heiligen Arbeiter Josef identifizieren und im Arbeitsalltag seine Möglichkeit zum Heiligwerden erkennen. Mein Bruder Dan, der heute mit seiner Frau Marian und seinen fünf Jungen auf unserer Farm lebt, sagte treffend: „Wo immer Vater eine Not,

einen Mangel sah, dachte er nicht lange nach, ob er dafür ausgebildet oder qualifiziert war, er handelte einfach.“

Ja, so weit ich zurückdenken kann, gab es immer viele Leute, denen wir mit Vater halfen, ohne je Geld dafür zu nehmen. Nach Rücksprache mit Mutter beherbergte er bei uns einmal ohne Zögern zwei Wochen lang eine Großfamilie, die auf Haussuche war. Oft nahm er uns Jungen auch zu Feld- und Gartenarbeiten bei alten Leuten mit, und immer war Vater auf Abruf bereit, irgendwelche Arbeiten in unserer Schule, dem „Christendom College“, zu übernehmen.

Seine Liebe zu Maria

Zusammen mit Mutter organisierte Vater mit viel Einsatz zwölf Jahre lang am letzten Maisonntag auf unserer Farm den unvergesslichen

„Marianischen Tag“. Dieses Ereignis war für uns Kinder und Jugendliche immer eine wunderbare Kombination von Gebet und Vergnügen. Zuerst

beteten alle bei einer Prozession um die Farm den Rosenkranz und hörten dann einen Vortrag über die Gottesmutter und einen über das werdende Leben. Dann aßen wir gemeinsam draußen, machten Spiele und unterhielten uns. Meist

nahmen an diesem beliebten Fest zwischen 100 und 200 Freunde und Bekannte teil, was die Eltern immer sehr freute - wollten sie doch bei dieser Maiandacht ihr Haus Maria öffnen und christliche Familien zusammenführen.

Der hat die größte Liebe, der sein Leben gibt

Im Oktober 1987, ich war 18 Jahre alt, kam unser jüngster Bruder Joseph mit Downsyndrom zur Welt. Josie, wie wir ihn liebevoll nennen, lehrte sowohl unsere Familie als auch Freunde und Bekannte, dass ein behindertes Kind ein Geschenk Gottes ist. Auch wenn Josie nie lesen und schreiben lernte, zeigte er uns von Anfang an durch seine große Liebesfähigkeit, wo die wahren Werte liegen.

Vater hatte eine besonders tiefe Beziehung zu Josie, und dieser wiederum liebte es, mit ihm zusammen zu sein. Wenn Vater auf der Farm oder im College arbeitete, war Josie immer wie ein Schatten um ihn herum. Obwohl er nicht wirklich helfen konnte, „arbeitete“ er doch irgendetwas mit Vater, der dabei stets ausgesprochen geduldig und fröhlich war. Oft saß Josie neben ihm auf der Trainerbank und durfte in den Pausen versuchen, ein Fußballtor zu schießen.

Dann kam der 8. September 2008. Vater war wie jeden Tag morgens in der Hl. Messe gewesen und ging dann seiner Arbeit nach. Da auf einmal Josie nicht mehr in seiner Nähe war, begann er ihn zu suchen. Mit Schrecken sah er den Deckel zur Jauchengrube offen und fand Josie dort unten im Schlamm. Weil sich der Junge nicht selbst aufrichten konnte, sprang Vater in die Grube, zog ihn heraus und stützte ihn von unten, so gut er konnte. Inzwischen waren Mutter und ein Maurer, der auf der Farm half, herbeigelaufen und versuchten Josie von oben herauszuziehen. Warum das T-Shirt nicht riss, wissen wohl nur die Engel! Aufgrund der Gase

hatte Vater bald keinen Sauerstoff mehr zum Atmen, so dass er ohnmächtig in den Schlamm sank. Als beide nach 15-20 Minuten endlich aus der Jauchengrube geborgen werden konnten, kam für Vater jede Hilfe zu spät.

Vielleicht denkt der eine oder andere im ersten Moment: Welch schrecklicher Tod, in einer Jauchengrube! Doch kam nicht auch unser Herr auf dieselbe Weise ums Leben? War Er nicht in die Welt eingetreten, um uns aus dem Schlamm der Sünde zu retten? Dies zu wissen, war für uns ein großer Trost bei Vaters Tod! Welch wunderbares Zeugnis der Nächstenliebe hatte er doch gegeben, als er das Leben seines Sohnes rettete! Doch zweifellos hätte Vater dasselbe für jeden anderen auch getan!

„Unser Vater zeigte uns als Beter auf den Knien, wie man ein Mann Gottes wird. Gerade auf diese Weise half er auch mir persönlich sehr, dem inneren Ruf zum Priestertum zu folgen und selbst Vater zu werden, ein glücklicher geistiger Vater, denn das soll ein Priester ja sein.“

„Was immer es war, ob Fleiß, Sorgfalt oder Rücksichtnahme, Zuverlässigkeit, Achtung oder Reinheit, Vater zeigte uns vor allem durch sein Handeln, was einen Mann wirklich ausmacht. Er gab uns ein so gutes Beispiel, wie man als Mann aus ganzem Herzen liebt! So hatten meine verheirateten Brüder in Vater immer das schöne Vorbild eines selbstlosen, liebevollen Ehemannes vor Augen, der es genoss, mit den Seinen beisammen zu sein.“

Ein Fürbitter

Dass Vater an Maria Geburt starb und wir ihn am Fest der Schmerzensmutter zu Grabe trugen, war für uns kein Zufall. Die fünf Vander-Woude- Schwiegertöchter hatten Vaters schlichten Sarg schön mit dem Brautkleid unserer Mutter ausgelegt, und als Priestersohn durfte ich an der Seite von Bischof Loved und umgeben von mehr als 70 Priesterfreunden sowie 80 Ministranten und 1800 Gläubigen der Begräbnisliturgie vorstehen. Auch Josie war nach überstandener Lungenentzündung im Rollstuhl bei uns.

Mir fiel es schwer zu glauben, dass Vater, der Jesus so offensichtlich nachgefolgt war, noch unserer Gebete bedurfte, und auch der Bischof ermutigte alle Anwesenden, nicht nur für, sondern auch zu Vater Vander Woude als Fürsprecher zu beten.

Natürlich war die erste Zeit nach Vaters unerwartetem Heimgang geprägt von Traurigkeit. Doch in diesen neun Monaten, die

seither vergangen sind, waren meine Brüder sowie deren Frauen und Kinder eine unglaubliche Hilfe für Mutter und Josie. Mutter ihrerseits geht wie bisher jeden Tag zur Hl. Messe und zur Hl. Stunde. Das ist ihre Kraftquelle, aus der sie schöpft, um nach und nach auch von ihrem gemütsmäßigen Schmerz geheilt zu werden. Wer einmal 44 Jahre mit einem Menschen verheiratet war, versteht, dass dies sicher noch einige Zeit brauchen wird.

Ein weiterer Trost ist es für sie und uns, dass Vaters Tod auch zahlreiche Menschen außerhalb der Familie und des Freundeskreises berührte. So viele E-Mails und Anrufe erreichten uns von verschiedenen Seiten! Auch Eltern mit Downsyndrom-Kindern meldeten sich. Und schon bei der Andacht vor dem Begräbnis kamen zahlreiche Ehemänner auf uns Söhne zu, um etwas über Vater zu hören oder zu sprechen, dessen Hingabe sie alle überdenken ließ: „Wie lebe ich als Mann, als Vater?“

*„Das geistliche Erbe, das Vater uns hinterließ,
ist seine Liebe zur Hl. Eucharistie und zur Gottesmutter;
seine Liebe zum Rosenkranz,
den er als ‚Erfolgsrezept‘ für eine katholische Familie ansah.“*

Er hat alles gutgemacht

Claudia Koll, eine der bekanntesten Schauspielerinnen Italiens, gehört zu jenen, die wie der verlorene Sohn die Liebe des barmherzigen Vaters unverdient und unerwartet zu einem Zeitpunkt erfahren haben, als sie innerlich und äußerlich in großer Not und Dunkelheit waren. „Ich habe die Liebe des Göttlichen Vaters, Seine Zärtlichkeit, erlebt. Mein ganzes Leben genügt nicht, um Ihm dafür zu danken“, bezeugt Claudia heute in aller Öffentlichkeit. Lassen wir sie selbst erzählen.

Gleich nach der Geburt weihte mich meine Mutter, die sterbenskrank war, der Gottesmutter zur Pflege. Meine Oma tat alles für mich, was eine Mutter für ihr Kind tut. Durch einen Faden am Handgelenk war ich mit ihr verbunden, so dass sie jede meiner Bewegungen mitverfolgen konnte. Ihr verdanke ich, dass ich erleben durfte, was es heißt, in der Gegenwart Gottes zu leben. Denn durch ihre Behinderung auf Hilfe angewiesen, bat sie bei allem den Herrn, ihr beizustehen.

Diese Erfahrung prägte sich mir tief ein und wurde meine Rettung, als ich - weit weg von

Gott - auf keine menschliche Hilfe mehr zählen konnte.

Ich liebte es, Oma zu beschreiben, was ich in den Filmen sah, die sie nur hören konnte. Ihr strahlendes Gesicht weckte in mir schon mit fünf Jahren den Wunsch, Schauspielerin zu werden, um mich auf diese Weise den Menschen mitzuteilen. Nach der Firmung entfernte ich mich - wie viele Jugendliche - vom Glauben und der Kirche und wollte mein eigenes Leben führen. Gegen den Rat meiner Eltern verließ ich die Familie, um den Erfolg auf der Bühne zu suchen.

Mein Traum wurde Wirklichkeit

Nach der Schauspielschule begann ich am Theater zu arbeiten. Doch bald spürte ich den harten Konkurrenzkampf und lernte Armut und Hunger kennen. Welches Angebot, als mich 1992 ein bekannter Regisseur für die Hauptrolle Seines Films „Così fan tutte“ vorschlug! Geld und eine verlockende Karriere bewegten mich dazu, das natürliche Schamgefühl zu überwinden und die Reize meines Körpers so einzusetzen, wie man es von mir erwartete. Ich hatte Erfolg und wurde durch weitere Filme dieser Art über Italien hinaus bekannt.

Obwohl ich nun erfolgreich und umjubelt war, litt ich gleichzeitig sehr: Ich hatte das Geschenk der Mutterschaft nicht angenommen, keine

Familie gegründet, war verschlossen und lebte nur für mich. Mit meinen Rollen verdiente ich zwar sehr viel Geld, doch ich dachte nie daran, anderen, die in Not waren, damit zu helfen. Wie meine Kollegen vergeudete ich maßlos, was ich besaß. Nichts genügte mir. Nichts konnte mich zufriedenstellen. Ich lebte im Reichtum, unter vielen Menschen und war dennoch innerlich einsam und unglücklich. In der Theater- und Filmwelt gibt es keine aufrichtigen Beziehungen. Jeder möchte Macht ausüben. Ich wusste, dass ich benutzt wurde, aber auch ich benutzte andere. Wahre Liebe, die frei lässt und bedingungslos schenkt, kennt man hier nicht. Mein Leben spielte sich zwischen meiner Wohnung und dem

Studio ab, so dass ich den Bezug zur Wirklichkeit völlig verlor. Ich lebte, wenn ich meine Rolle spielte. Sie gab mir Sicherheit, denn hier wusste ich vom Beginn bis zum Ende, wie alles ablaufen

würde. Da ich vor dem realen Leben Angst hatte, vor allem vor Schmerz und Leiden, flüchtete ich mich in die Scheinwelt des Schauspiels. Hier hatte ich alles unter Kontrolle - glaubte ich!

In auswegloser Situation gerettet

Vor acht Jahren wurde ich dann mit mehreren unvorhergesehenen Ereignissen konfrontiert, die mich in eine ausweglose Situation brachten. Kurz nacheinander starben zwei Produzenten, die für meine zukünftige Karriere bedeutend gewesen waren: einer, mit dem ich einige Filmprojekte in Planung hatte, und jener, der mich nach Amerika bringen hätte sollen, was mein großes Ziel war.

Schon seit einiger Zeit suchte ich bei meditativer Musik aus dem New Age und Reiki Hilfe, um mich für meine Filmrollen besser konzentrieren zu können. Während dieser Meditationen hörte ich Stimmen, die zu mir sprachen, worüber ich mir jedoch keine Gedanken machte. Als ich eines Abends wieder diese Musik einschaltete in der Hoffnung, wenigstens ein Minimum an innerer Ausgeglichenheit zu fühlen, erlebte ich plötzlich die unsichtbare, aber wirkliche Gegenwart einer Person, die mir befahl: „Du sollst hassen!“ Ohne zu überlegen, antwortete ich: „Nein, ich bin geschaffen, um zu lieben!“ Diese Antwort kam nicht aus mir selbst. Denn da ich weit von Gott entfernt und in Todsünde

lebte, wäre ich gar nicht fähig gewesen, so zu denken.

Nachdem ich diese Worte ausgesprochen hatte, spürte ich, wie sich etwas - ähnlich einer Spirale - um meine Füße wand, um mich zu zerdrücken. Ich bekam panische Angst, denn ich verstand sofort, dass diese Kraft mich töten wollte. Der Druck kam meinem Herzen immer näher und begann meinen Atem zu blockieren. In dieser Todesnot ergriff ich ein Kreuz, das mir drei Tage zuvor ein Freund geschenkt hatte, und rief in Erinnerung an meine Großmutter aus ganzem Herzen: „Mein Gott, hilf mir!“ Dann begann ich, laut das Vaterunser zu beten, das einzige Gebet, das mir noch einfiel.

In diesem Moment griff Gott in mein Leben ein. Bei den Worten „Vater unser“ ließ mich die fremde, tödliche Macht augenblicklich los. Es war, als würde jemand ein Fenster öffnen, so dass in meine innere Dunkelheit Licht einbrach. Großer Friede durchdrang mich, und ich war mir bewusst, dass mich der Göttliche Vater vor dem inneren und äußeren Tod gerettet hatte.

Mein Weg zurück zu Ihm

Trotz dieses übernatürlichen Eingriffes änderte ich nichts in meinem Leben, da ich völlig in meinem Lebensstil gefangen war. Was mir blieb, war der Wunsch, den erlebten Frieden wiederzufinden, der alles übertraf, was ich bisher gekannt hatte. So ging ich häufig in eine der unzähligen Kirchen Roms und suchte die Stille. Zufällig betrat ich auch S. Anastasia im

Stadtzentrum, eine Kirche, die Tag und Nacht zur Anbetung geöffnet ist. Hier half mir Gott, einen weiteren entscheidenden Schritt auf dem Weg zurück zu Ihm zu machen. Vor dem ausgesetzten Allerheiligsten wurde ich mir meiner Sünden bewusst, erlebte aber gleichzeitig die unendlich zärtliche Liebe des Göttlichen Vaters zu mir. Als ich wieder einmal dort war, segnete der Priester

am Ende einer Hl. Messe jeden einzeln. Bei mir angekommen, fragte er mich, wie alle anderen zuvor: „Was wünschst du von Gott?“, worauf ich antwortete: „Ich kann nichts wünschen, ich bin eine große Sünderin.“ In diesem Moment ergriff mich die Liebe Gottes derart, dass mich meine Beine nicht mehr trugen. Wie im Gleichnis der barmherzige Vater mit ausgebreiteten Armen auf den verlorenen Sohn gewartet hat, so wartete Er auch auf mich und umarmte mich, ohne mich zu verurteilen. Ich lernte einen Gott kennen, der durch und durch Liebe und Barmherzigkeit ist. Es ist wahr, was Johannes Paul II. in seiner Enzyklika „Dives in misericordia“ schreibt: „Gott bekehrt durch die Liebe.“

Eine andere sehr wichtige Erfahrung auf meinem Weg der Bekehrung machte ich an dem marianischen Erscheinungsort Tre Fontane nahe der Enthauptungsstätte des hl. Paulus (vgl. Triumph des Herzens Nr. 77). Dort schenkte mir Gott eine so große Liebe zu Seinem Wort, dass ich mich völlig in die Hl. Schrift verliebte. Ich erinnere mich noch, als sei es gestern gewesen: Es war an einem Samstagabend. Als ich die Worte des Johannesevangeliums hörte: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben!“, trafen sie mich mitten ins Herz. In diesem Moment wurde mir bewusst, in welcher Welt der Lüge ich lebte und dass Gott mich rief, Seine Worte in meinem Leben zu verwirklichen: die Wahrheit zu sagen und in der Wahrheit zu leben. So ging ich nach vielen Jahren das erste Mal wieder zur Hl. Beichte und zur Hl. Kommunion.

Doch nun stand ich vor der großen Herausforderung, mein Leben zu ändern. Ich begann alle Filmverträge abzusagen, in denen ich eine Rolle hätte spielen müssen, die nicht den Geboten Gottes entsprach. Das hatte zur Folge, dass ich bald keine Aufträge mehr bekam und mir langsam das Geld ausging. An einen luxuriösen Lebensstil gewöhnt, bekam ich Angst vor der Armut und wurde rückfällig. Ich unterschrieb einen Vertrag, obwohl ich wusste, dass er nicht gut war. Das Geld, das ich damit verdiente, lastete schwer auf meinem Gewissen.

Da ich aus der Hl. Schrift wusste, dass Almosengeben Sünden tilgt, begann ich, den schlecht verdienten Lohn an die Armen vor den Kirchen Roms zu verteilen. Obwohl ich erneut gefallen war, erwies Sich Gott mir gegenüber wieder als liebevoller Vater, der mich weder strafte noch mir Vorwürfe machte, sondern mich im Gegenteil sogar noch beschenkte. Denn bei meiner Bettleraktion lernte ich die VIS, die internationale Entwicklungshilfe der Salesianer-Missionare, kennen.

Durch sie kam ich nach Afrika und durfte mit ihnen die Hungersnot in Äthiopien, Burundi und Angola dokumentieren und in Fernsehsendungen zum Sprachrohr der Armen des Landes werden. Hatte ich mich bisher um Aidskranke und Leukämiekranke in der Stadt Rom gekümmert, so wurde mein Herz nun für die große Armut der afrikanischen Völker geweitet.

Tochter des Vaters

Heute möchte ich ganz zur Ehre des Göttlichen Vaters leben. Immer noch liebe ich es leidenschaftlich, Schauspielerin zu sein. Aber ich spiele nur noch in Filmen, die die Liebe zu Gott fördern. Zudem unterrichte ich an der „Star Rose Academy“ hier in Rom Schauspiel und Theater. Ich träume von einer Kunst, die Gott die Ehre gibt. In tiefer Dankbarkeit möchte ich mit meinem

Leben Zeugnis dafür ablegen, dass Gott unser Vater ist, an dessen Liebe wir nie zweifeln dürfen. Er hat es erlaubt, dass ich mich verirrte, weil Er wusste, dass Er daraus etwas Großes machen kann. Er ist mir immer mit Seiner Liebe entgegengekommen und befreite mich aus meinem Elend. Deshalb bin ich überzeugt, dass jeder „verlorene Sohn“ Zeuge Seiner barmherzigen Liebe werden kann.

Durch die Güte Gottes habe ich das wahre Glück gefunden: in der Liebe zur Demut und zur Einfachheit. Ich bin voll Dankbarkeit, ein Kind dieses Vaters sein zu dürfen, der jetzt mein Leben „unter Kontrolle“ hat. Er hat alles gutgemacht!

Gott hat mich vor dem Tod gerettet, mich geheilt und mir ein neues Leben geschenkt. Dafür versuche ich, Ihm durch viele kleine Zeichen der Liebe zu danken. Deshalb gründete ich im Jahr 2005 zusammen mit einigen Freunden den Wohltätigkeitsverein „Le opere del Padre“ - „Die Werke des Vaters“. Die Mitglieder unserer Vereinigung, die sich bereits über ganz Italien erstreckt, machen es sich zur

Aufgabe, die barmherzige Liebe des Vaters auf jene Weise in die Welt zu bringen, wie es Jesus die hl. Faustyna gelehrt hat: durch das Gebet, vor allem durch den Rosenkranz zur göttlichen Barmherzigkeit, durch die Verkündigung und durch die Tat, indem sie Kranke, Einsame und Gefangene besuchen. Sie sammeln materielle Hilfe, um die existentielle Not in Burundi und im Kongo zu lindern. Nach zehnjährigem Bürgerkrieg gibt es unzählige Kriegsbehinderte, um die sich der Staat nicht kümmern kann, da die Armut des Landes zu groß ist. Für sie wird zur Zeit ein Rehabilitationszentrum in Ngozi (Burundi) gebaut, das wir „Das kleine Lourdes“ nennen werden.

Zur himmlischen Wohnung geführt

„Im Haus meines Vaters gibt es viele Wohnungen.

Wenn ich gegangen bin und einen Platz für euch vorbereitet habe, komme ich wieder und werde euch zu mir holen, damit auch ihr dort seid, wo ich bin“, verspricht Jesus tröstlich.

Im folgenden Missionsbericht erzählt P. Johannes Nepomuk, wie er einem ungetauften alten Mann kurz vor dessen Tod noch die Sakramente spenden durfte, so dass dieser gut vorbereitet und geheiligt zu Gott heimgehen konnte.

Am Donnerstag, den 12. Februar 2009, rief mich Babuschka Paulina an. Diese russlanddeutsche Gläubige ist die „Säule“ unserer kleinen katholischen Pfarrei in Urussu, die zweieinhalb Autostunden von Alexejevka entfernt in der Republik Tatarstan liegt. Monatlich feiern wir dort das Hl. Messopfer mit Paulina, einer weiteren deutschen Babuschka namens Lisa, mit den drei Urenkeln, sowie der russlanddeutschen Witwe Natascha mit ihrem 20-jährigen Sohn Paul.

„Gary, der Mann von Babuschka Lisa, ist schwerkrank. Der Arme hat Krebs, und die Ärzte geben ihm nur noch zwei bis drei Wochen“, teilte Paulina mir besorgt mit, worauf ich gleich mein Kommen für den Abend versprach. Zuvor hatten wir in Alexejevka noch Kinderstunde und Gemeindemesse. Um 19 Uhr konnte ich

mich schließlich mit Br. Martin zum entfernten Krankenbesuch aufmachen. Als wir uns von unterwegs bei Garys Frau Lisa ankündigten, meinte diese zögernd: „Heut’ ist Gary arg schwach. Besser, Ihr kommt nicht.“ Doch für mich als Priester war das im Gegenteil nur ein Grund mehr weiterzufahren, und das sagte ich Babuschka Lisa auch. Daraufhin war am anderen Ende der Leitung im Hintergrund ein halblautes Durcheinander von Stimmen zu hören: „Er kommt! Er kommt!“ Und ich dachte bei mir: „Was wird uns dort heute wohl noch erwarten?“ Um 21.30 Uhr kamen wir in Urussu an. Zuerst schauten wir bei Babuschka Paulina vorbei, um uns nochmals nach dem 73-jährigen Gary zu erkundigen. Sie sagte uns: „Heut’, als ich ihn am Nachmittag besuchte, waren viele Leut’ im

Haus und fast alle betrunken! Da hat's wohl heut' keinen Sinn mehr hinzufahren.“ Ich begann zu beten und dachte bei mir: „Was kümmert es mich, ob dort Betrunkene sind. Mir geht es um die Seele dieses Kranken!“

Gary war mir ja nicht unbekannt. Zwar war er nie mit seiner Frau Lisa, die er als Witwe vor 20 Jahren standesamtlich geheiratet hatte, in die Kirche gekommen, hatte sich aber öfter den Priestersegen geben lassen, wenn ich sie zu Hause besuchte. So fuhren wir also weiter in das 5 km entfernte Alt-Urussu.

Das Haus lag ganz im Dunkeln. Erst nach einigen Minuten öffnete man uns das Tor. Als wir die spärlich beleuchtete Küche betraten, saßen die Angehörigen dort beisammen, die zum Großteil schwere Alkoholiker sind. Zu unserer Überraschung deutete jedoch nichts mehr auf ihre Trunkenheit hin. Es war überall ganz still.

Gary lag auf dem Krankenlager im Nebenzimmer. Schon vom Tod gezeichnet, war er trotzdem hellwach und erweckte den Eindruck, als habe er auf uns gewartet. Man ließ mich mit ihm allein, und mit sichtlichem Bedürfnis begann er leise aus seinem Leben zu erzählen: von seiner deutschen Mutter und seinem jüdischen Vater, die er beide früh verloren hatte; von seiner schweren Kindheit im Waisenhaus ohne Gott und von späteren Zeiten voller Demütigungen. Vor zwei Jahren, so vertraute er mir schließlich an, habe er begonnen, sich für den Glauben seiner Frau zu interessieren und ihn zu schätzen. Und plötzlich sagte er: „Pater, ich selber hab' gewünscht, dass Ihr kommt!“ Dann wurde er wieder still. Schließlich bat er, Lisa möge hereinkommen. Diese erklärte mir ohne Umschweife: „Pater, er will getauft werden. Er is' net getauft, traut sich

aber net zu bitten.“

Freudig überrascht begann ich, ihn noch in derselben Stunde auf die Sakramente vorzubereiten, auch auf die Firmung, die ich mit bischöflicher Erlaubnis spenden darf. Obwohl Garys entfernte Verwandte alle Baptisten sind, wollte er „nur katholisch werden“, wie er ausdrücklich betonte. Als die Frage schließlich auf den Taufnamen kam, schlug seine Frau „Peter“, auf Russisch „Pjotr“, vor, womit Gary gleich einverstanden war.

Und so geschah in diesem entlegenen Winkel der Welt an diesem Februarabend etwas Großartiges, ja, eigentlich ein riesiges Wunder: Gary empfing nämlich wie ein Kind in aller Schlichtheit die Hl. Taufe, die Firmung und die Krankensalbung. Und nachdem er und Lisa sich das Ehesakrament gespendet hatten, durfte der Neugetaufte als Höhepunkt noch die Hl. Erstkommunion empfangen. Fünf Sakramente an ein und demselben Tag! Gary strahlte und wirkte sehr erleichtert. Voll Freude waren aber auch Br. Martin und ich, als wir gegen 23.30 Uhr heimfuhren und einen neuen, durch und durch geheiligten Menschen in vollkommener Taufschuld zurücklassen durften.

Nur eine Woche später starb Gary Pjotr. Bestimmt ging er direkt heim ins ewige Vaterhaus, auf das er sich so gut hatte vorbereiten lassen. Zu unserer Freude fand die Beerdigung am Fest seines Taufpatrons Petrus, dem 22. Februar 2009 - Kathedra Petri -, statt. Lisa erzählte uns: „Nach der Taufe war mein Gary nie mehr ärgerlich und wollt' auch gar nimmer fernsehen, wie sonst immer. Er war ein ganz anderer Mensch! Darum hätt'n wir ihm so gern sein Tauf- und Firmzeugnis in den Sarg mitgegeben.“

Ich bin der Ozean der Liebe.

Wollt ihr, Meine Kinder,

Euer Leben in Frieden und in der Freude verbringen?

*Dann kommt herbei und springt in diesen
unermesslichen Ozean und bleibt für immer darin.*

Worte des Göttlichen Vaters an Mutter Eugenia